

# Eine Huldigung für Fux aus dem Diskontladen

Höchst unbefriedigende Aufführung der Barockoper „Julo Ascanio, Re d'Alba“ auf Schloß Eggenberg

Nach Köchel wurde die Oper „Julo Ascanio, Re d'Alba“, nach einem Libretto von Pietro Antonio Bernardoni, in Musik gesetzt vom erlauchten Hofkapellmeister dreier Kaiser, Johann Joseph Fux, im Jahr 1708 erstmals aufgeführt. Die Gattungsbezeichnungen „Servizio di camera“ oder „Poemetto drammatico“ assoziieren ein kleines, kammermusikalisches Werklein. Aber man darf sich nicht täuschen lassen: die für den Namenstag Kaiser Josephs I. verfaßte Huldigungssopra fordert ihrer musikalischen und szenischen Anlage nach, wenn schon nicht großes, so doch mittleres Schaugepränge, nach barocken Begriffen also nicht Hunderte, sondern bloß Dutzende von Mitwirkenden.

Es wäre billig, angesichts der überaus großen Aufführungsschwierigkeiten seinen Hohn über die bemühte, aber sehr kärgliche Realisierung im Schloß Eggenberg für den „Steirischen Herbst“ auszugießen. Einzusehen ist, daß Rollen für die Stimmlage eines Kastraten heute kaum befriedigend besetzt werden können: zu tief für einen Alt, zu hoch für einen normalen Tenor. Einzusehen ist, daß die Mittel in Graz für ein großes Spektakel, wie etwa die „Rappresentazione di anima e di corpo“ bei den Salzburger Festspielen, einfach nicht

vorhanden sind. Aber Fragen über Fragen drängen sich auf...

Warum macht der verdiente Maximilian Kojetinsky in barocker, ihm ungewohnter Kapellmeisterpraxis und setzt sich ans Cembalo? Es geht im Orchester entsprechend oft drunter und drüber. Gibt es in Graz denn keine guten Cembalisten für einen Continuoart? Ich wüßte einige. Warum spielt das auf Kammerensemble reduzierte Grazer Philharmonische Orchester so langweilig und lustlos wie selten? Warum wird nicht, was dem Gesang zugute käme, italienisch gesungen und statt eines der Kommentare im Programmheft dafür der ganze deutsche Text — wenige Maschinschreibseiten — abgedruckt? Die telegraphische Inhaltsangabe ist lächerlich.

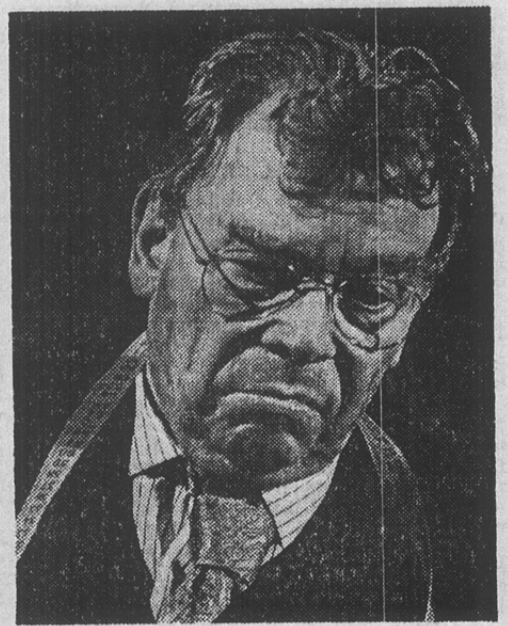
Warum vor allem, warum kam man nur auf den Gedanken, dieses Spiel in Eggenberg aufzuführen? Weil es eine Barockoper ist und Eggenberg ein Barockschloß? Der Effekt: Das in der Anlage gut entworfene Bühnenbild, in der Ausführung jämmerlich reduzierte Barockfragment hält den Vergleich mit der qualitativ vollen Dekoration des Schloßsaales nicht aus und beleidigt ununterbrochen das Auge. Warum, wenn die Aufführung schon historisiert, werden teils gepuderte, teils ungepu-

derte Perücken verwendet? Warum sind zwei schwächliche Botenfiguren in dürftigem Hemdchen das ganze Huldigungsgefolge?

Ja, überhaupt die Inszenierung. André Diehl hat sich hier einer Aufgabe gestellt, die zu lösen er nicht mehr nötig gehabt hätte. Viel zu ihrer Bewältigung ist ihm auch nicht eingefallen. Szenische Hilflosigkeit allenthalben. Kümmerliche Psychologisierung vermittelt Götterdämmerungsgesten statt des barocken Bewegungsvokabulars. Warum nur, warum? Als musikalisch gut geprobte konzertante Aufführung wäre die Sache ersprießlicher gewesen. Von irgendeinem Anspruch, den die Regie erfüllt hätte, kann leider keine Rede sein.

Den Sängern gebührt Lob und Bewunderung, dem Ergebnis weniger: Hilde Roser als der Eroberer Ascanio findet sich nicht mit der für einen Alt ungewöhnlich tiefen Partie ab, Richard Mundt als besiegter Euandro muß aus dem gleichen Grund dauernd forcieren. Der Klang im Schlußensemble ist notwendig völlig unausgeglichen. Doris Denzler als von Ascanio geliebte Emilia bewältigt gut die schwierigen Diminutionen. Der Baß William Ingle hat als Teucro keine Probleme zu lösen. Friedl Pöltner als die würdevolle, gelegentlich ein wenig weissagende Mama von Euandro und Emilia, ist die verlässliche Fünfte im Bund der Sänger.

Unbedankt ist der mühevollen Aufwand beim Fehlen so vieler Voraussetzungen zum Erfolg. Der Barock-Fan, der beim ersten Cembalokkord bereits in Wonne zerfließt, wird aber vielleicht auch hier auf seine Rechnung kommen. **Dietmar Polaczek**



Gestern feierte Kammerschauspieler Ewald Balser seinen 70. Geburtstag. Der gelernte Ziseleur und Graveur mit der unbändigen Liebe zum Theater war zuerst an verschiedenen deutschen Bühnen engagiert, ehe er 1928 ans Wiener Burgtheater geholt wurde. Der geschätzte Charakterdarsteller wurde daneben immer wieder bei Festspielen, oft genug auch von Film und TV engagiert. Balser, der Vielgeehrte, ist Ehrenmitglied des Burgtheaters.

## Zur Wirkungslosigkeit verdammt

Egon Monk mißhandelte im Hamburger Schauspiel Schillers „Räuber“

Der streitbare Literaturprofessor Hans Mayer hatte sich in den vergangenen Monaten zweimal auf den Weg von Hannover nach Hamburg gemacht, um in der Hansestadt über Friedrich Schillers genialisches Sturm- und Drang-Drama „Die Räuber“ zu sprechen. Im Juni erläuterte er den klassischen Text im Deutschen Schauspielhaus jenen Darstellern, die unter der Regie des neuen Hausherrn Egon Monk gerade das Stück probierten. Dieser Tage bekam auch die theaterinteressierte Öffentlichkeit zu hören, wie sich der kluge Hans Mayer „Die Räuber 1968“ vorstellt: Als Bilder aus einer deutschen Vergangenheit, an denen „nicht die Revolte der Leipziger Studenten von 1781 unter Führung eines Grafensohnes, sondern die Tatsache, daß es keine Revolte war“, aktuell ist.

Aber als die Hamburger Bühne für „Die Räuber“ freigegeben wurde, stellte sich rasch heraus, daß Meyers gelehrte Vorträge von Egon Monk, obwohl er ihnen aufmerksam gelauscht hatte, ganz offensichtlich nicht begriffen worden sind. Denn Monk begibt den kapitalen Fehler, den jungen Schiller mit seinem Idol Bert Brecht und die Monologe mit Songs zu verwechseln. Unter Monks dilettantischen Regiehänden verloren „Die Räuber“ all ihr Blut und Temperament und zogen unter dem Hohngeächter des Premierenpublikums in den schlimmsten Skandal, den die traditionsreiche hanseatische Staatsbühne je erlebt hat.

Wer erwartet hatte, daß Egon Monk mit der Elnrichtung des populären Schiller-Stückes die böse Schlappe würde aussetzen können, die er bei seinem von viel selbstgefälligem Lärm begleiteten Intendantenstart mit der von den Theatergängern gemiedenen hausgemachten, platten Kabarettrevue „Über den Gehorsam“ erlitten hat, sah sich schmächtig getäuscht. „Die Räuber“ zeigten, daß Monk sein Regiehandwerk nur höchst unvollkommen beherrscht, und ein Institut vom Rang und Renommee des Hamburger Schauspielhauses sollte eigentlich zu schade dafür sein, für die hilflosen Bemühungen eines ganz augenscheinlich nicht einmal sonderlich talentierten Anfängers herhalten zu müssen. Derart unbeholfene Arrangements, wie sie in dieser Aufführung gang und gäbe waren, wagt nicht einmal eine kleine Provinzbühne ihren Besuchern vorzusetzen. Nach Ansätzen zu einer wenigstens einigermaßen sinnvollen Dialogregie forschte man den ganzen Abend über vergebens, und die Schauspieler wurden, wenn überhaupt, in eine falsche, sie rücksichtslos der Lächerlichkeit preisgebende Richtung geführt. Wenn der Fernsehmann Monk, um das Publikum noch fester als bisher an die häuslichen Mattscheiben zu fesseln, beweisen wollte, daß sich das Theater in einer Krise befindet und sich sein Besuch kaum noch lohnt, dann ist ihm das mit der „Räuber“-Inszenierung gelungen.

Die angesichts soviel Unvernögens und Überheblichkeit berechnete Empörung von Parkett und Rängen bekam besonders der unglückselige Ernst Jacobi zu spüren, der im Fernsehen als Darsteller gebrochener, moderner Charaktere zu einigem Ruhm gelangt ist. Er trug die Hauptlast des sich nur selten über das Niveau einer laienhaften Schüleraufführung erhebenden Abends, in den sich durch Zufall gelernte Schauspieler, wie Hermann Schomburg, Josef Dahmen, Charles Brauer und Heinz Schubert verirrt zu haben schienen, und gab einen Franz Moor, der nach dem unerfindlichen Ratschluß des Regisseurs seine Monologe monoton an der Rampe herunterleiern mußte und lediglich eine komische Figur war.

Die Zuschauer machten am Ende der mißlichen Veranstaltung aus ihrem Unmut keinen Hehl. Sie buhten und piffen, was das Zeug hielt. Die Mitwirkenden — in der Mehrheit neuengagierte Mimen, die sich in den „Räubern“ zum größten Teil als so miserable Schauspieler erwiesen, daß man extra nach ihnen gesucht haben muß — und ihr nunmehr wohl endgültig als unfähig entlarvter Intendant, reagierten mit arrogantem Trotz. Das durchgefallene Ensemble applaudierte seinem ebenfalls durchgefallenen Herrn und Meister und umgekehrt. Für den sozialdemokratischen Hamburger Kultursenator aber stellt sich schon heute die Frage: Wie wird er Egon Monk so schnell wie möglich wieder an das Fernsehen des Norddeutschen Rundfunks los, wo er ihn hergeholt hat.

Jürgen Althoff

## KULTURKALENDER

Steirische Akademie. Montag, 7. Oktober, 10 Uhr, Schloß Eggenberg: Festliche Eröffnung der Steirischen Akademie 1968. 11 Uhr: Vortrag von Msgr. Prof. Otto Mauer, (Wien) über „Humanisation und Humanisation“. 17 Uhr: Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Hans Asperger (Wien) über „Manipulation des Menschen durch die Erziehung“. 18 Uhr: Vortrag von Dozent Dipl.-Ing. Dr. Hubert Mayr (Linz) über „Betrachtungen über die Anwendung chemischer Werkzeuge im Pflanzenbau“.

„Golden Gate Quartet“ in Graz. Auf seiner diesjährigen Welttournee wird das „Golden Gate Quartet“ am Montag, 7. Oktober, 19.45 Uhr, im Stephaniensaal gastieren. Vorverkauf im Zentralkartenbüro.

Rezitationsabend im Grazer Kammermusiksaal. Montag, 7. Oktober, 19.45 Uhr, im Kammermusikdirektor Paul Hoffmann unter dem Motto „Dichter saal: Rezitationsabend, gestaltet von Burgtheater über das Theater“.

Stadtorchester Graz. Montag, 7. Oktober, und Mittwoch, 9. Oktober, jeweils 20 Uhr im Paradieshof (bei Schlechtwetter im Minoritenstall) spielt das Grazer Stadtorchester unter Stadtkapellmeister Alfred Muchitsch Werke von Verdi, Addinsell, Gershwin und Bernstein.



Opernaufführung in Eggenberg: Hilde Roser als Eroberer Ascanio, Doris Denzler als Emilia.

## GRAZER KRITISCHE CHRONIK

### Dichtungen unserer slowenischen Nachbarn

Einen Vortrags- und Leseabend gab es am Freitag im Forum Stadtpark zu Graz: Im Rahmen des Steirischen Herbstes hatte der Österreichische Rundfunk zwei slowenische Dichter eingeladen, um so auch auf literarischem Gebiet einen Beitrag zu der im Steirischen Herbst so vielzitierten Völkerverständigung zu leisten.

Einleitend gab Prof. Filip Kalan aus Ljubljana einen kurzen, sehr informativen Vortrag über die Geschichte der slowenischen Lyrik des 20. Jahrhunderts. Er wies vor allem auf die Geschlossenheit und kontinuierliche Entwicklung der Lyrik innerhalb der letzten sechzig Jahre hin, die sowohl formaler als auch thematischer Natur ist. Daß diese Kontinuität trotz der beiden Weltkriege und trotz der großen sozialen Umwälzungen gewahrt blieb, mag in gewissem Sinn für die innere Kraft dieser Dichtung sprechen.

Prof. Kalan verwies dann auf die großen Themenkreise der slowenischen Dichtung, Liebe—Tod, Natur—Heimat und schließlich den „Sozialen Realismus“, der nicht zu verwechseln sei mit dem „sozialistischen Realismus“ gewisser totalitär-ideologisch ausgerichteter Gruppen, die Kalan verächtlich als „Programm Musik“ abtat. Der soziale Realismus blühte vor allem in der Zwischenkriegszeit; er klagt die sozialen Mißstände an, allerdings ohne jeden ideologisch ausgerichteten Zweckoptimismus. In diese Spannung von individueller Liebes- und Todeserfahrung und dem sozialen kollektiven Engagement sind viele Dichter hineingestellt.

So zeigten denn auch alle Dichtungen, die Frank Hoffmann und Anton Melichar im folgenden anthologisch aus allen Dichtergenerationen lasen, sehr viel Gemeinsames: Einmal lebt in allen ein ausgesprochen tragisches Melos, ein Zug der Resignation und Vergleichen, und auch wenn Ironie durchscheint, ist sie bitter. Über die Formen läßt sich bei Übersetzungen schwer etwas sagen, doch scheint hier — wenn die Übersetzungen halbwegs den Originalen angepaßt sind — ein gewisser Konservatismus zu herrschen. Entwicklungslinien zeichnen sich, zumindest auf den ersten Blick, nicht ab.

Einige Namen seien genannt, die bei der Lesung besonders positiv auffielen: Srečko Kosovel, Dichter der zwanziger Jahre, der mit seinen Gedichten „Herbst“ und „Todesverklärung“ stark an den Expressionismus Georg Trakls erinnert, Mile Klopčič und Edvard Kočbek, die ebenfalls zur älteren Generation zählen. Mit etwas zwiespältigen Kriegs- und Nachkriegsgedichten waren Peter Levac und Karl Destonik vertreten. Zum Abschluß des Abends lasen noch Lojze Krakar und Kajetan Kovič eigene Gedichte, wobei besonders Krakar in seiner trunkenen Schwermut Eindruck machte.

Johannes Frankfurter

### Serenade — leider nicht im Freien

Die Mozartgemeinde Graz erfreut sich seit langem eines guten Rufes; ihre Veranstaltungen sind fast stets ausverkauft. Und wenn nun, nach dem Abschluß des zehntägigen „Musikprotokolls“, die Bläserserenade wieder fast bis auf den letzten Platz verkauft werden konnte, verdient dies vermerkt zu werden. Das Wetter ließ sich untertags etwas zu kühl an, so daß man nicht wagte, die Serenade wirklich im Freien erklingen zu lassen. Das ist natürlich schade, zumal Graz ja seit Jahren keine echte Serenade unter freiem Himmel erlebt hat und der schöne Landhaushof eine edle Umrahmung geboten hätte.

Aber auch der Rittersaal, nun von der Mozartgemeinde schon mehrmals in Anspruch genommen, war ein würdiger Rahmen für das Musizieren der Bläservereinigung der Grazer Philharmoniker. Die fünf Meister ihres Instruments spielen vortrefflich und sorgsam ausgewogen miteinander: Albert Nagele auf seiner schlanken, kultivierten Oboe, Kurt Daghofer, der treffliche Klarinetist, Fritz Mischlinger mit dem fast unfehlbaren Horn, das sich dem Gesamtklang so schön einordnet, Rudolf Frodl, der sein Fagott mit Virtuosität und hoher Tonqualität bläst; zu ihnen gesellte sich erstmals der Flötist Günther Plietsch, ebenbürtig im Können, der in der zweiten Zugabe, dem Hummelflug von Rimskij-Korsakow (Arrangement: Nagele) große Bravour zeigte.

Wolfgang Amadeus Mozart gab dem Programm das Gepräge: die beiden Divertimenti KV 253 und 213, beide in F-Dur, in Salzburg

1775/76 geschrieben (und für zwei Oboen, zwei Hörner und zwei Fagotte komponiert) umrahmten den Abend. Dazwischen stand ein Bläserquintett in C-Dur von Joseph Haydn, ein Trio für Flöte, Oboe und Fagott von Vivaldi, g-Moll, und eine Suite für Quintettbesetzung in B-Dur von Lefebvre. Es gab viel herzlichen Beifall.

Reiner Puschnig

### Kabarettpremiere in der Merangasse

Gutes Kabarett ist selten. Entweder es langweilt durch eine längst nicht mehr aktuelle Thematik oder überhaupt durch Belanglosigkeiten, oder die Themen sind derart, daß jede kabarettistische Behandlung ihnen in ihrer Brisanz und Tragik unangemessen wird. Kabarett soll ja nicht nur zeitkritisch sein, es soll auch unterhalten. Hier wird selten das richtige Maß nach beiden Seiten hin gefunden, es fehlt allzuoft das, was man als „guten Geschmack“ bezeichnet.

Diese Ausgewogenheit und den nötigen guten Geschmack bewiesen die „Tellerwäscher“ mit ihrem neuen Programm in hohem Maß. In ihrem 10. und somit ihrem Jubiläumsprogramm — wohl nicht ihrem 10. Jubiläumsprogramm, wie es in der Ankündigung heißt — bringen Lizzy Cordas, Gerd Linke, Horst Slippek und Ingo Wampera unter der Leitung von Harald Kopp eine Fülle von brillant gespielten Witzen und Sketches. Zu einem besonderen Spezialität der Tellerwäscher scheinen Chansons und Couplets zu gehören. Das mag einmal an den guten Texten von Manfred Koch, Ferdinand Hirschmann und Walter Zitzenbacher liegen, aber auch an den ausgezeichneten schauspielerischen Leistungen. Außer Programm brachte Harald Kopp ebenfalls Chansons, die in ihrer doppelbödigen Absurdität an Georg Kreisler erinnerten. Der Autor dieser Stücke wurde allerdings verschwiegen — er brauchte sich ihrer wirklich nicht zu schämen. Besonders gut gelungen schienen davon die Couplets „Der Aufregling“ und „Berauschte Politik“.

Die musikalische Elnrichtung des Abends besorgten Fridl Althaller und Viktor Fortin, Dieter Wächter begleitete am Klavier. Im ganzen ein heiterer Abend, der aber noch einiges mehr bot.

Johannes Frankfurter